

# Wie aus dem IT-Fachmann Urs Feubli ein gefragter Opernsänger wurde

Urs Feubli aus Lenzerheide hat an rund 50 Opernproduktionen mitgewirkt. Dabei hatte der Berufsweg des Sängers ganz anders begonnen. Jetzt ist er auch noch Museumsleiter.

Maya Höneisen

**P**assenderweise steht ein altes Grammophon im Museum Vaz/Oberbaz. Eines mit Kurbel und Schellackplatten. Die Kinder würden sich immer sehr darüber freuen und das alte Gerät begeistert ausprobieren, erzählt Urs Feubli. Eine Skulptur von Fernand Parpan (1902–2004) steht daneben. Ferdinand Parpan stammte aus einer Auswandererfamilie und suchte im Alter von 95 Jahren nach seinen Wurzeln in Lantsch/Lenz. Er überliess dem Museum rund 100 Werke. An der Wand hängt ein Originalgemälde von Silvio Giacometti (1955–2008) aus der aktuellen Ausstellung. Das Museum ist seit sechs Jahren das Reich von Urs Feubli, dem kunstbegeisterten Präsidenten des Hauses. Eigentlich sei er Urner und in Erstfeld geboren, sagt er über sich selber. Das Museum und die Kunst sind die eine Leidenschaft von Urs Feubli, die andere ist die Oper.

## Da gearbeitet, wo ein Konservatorium war

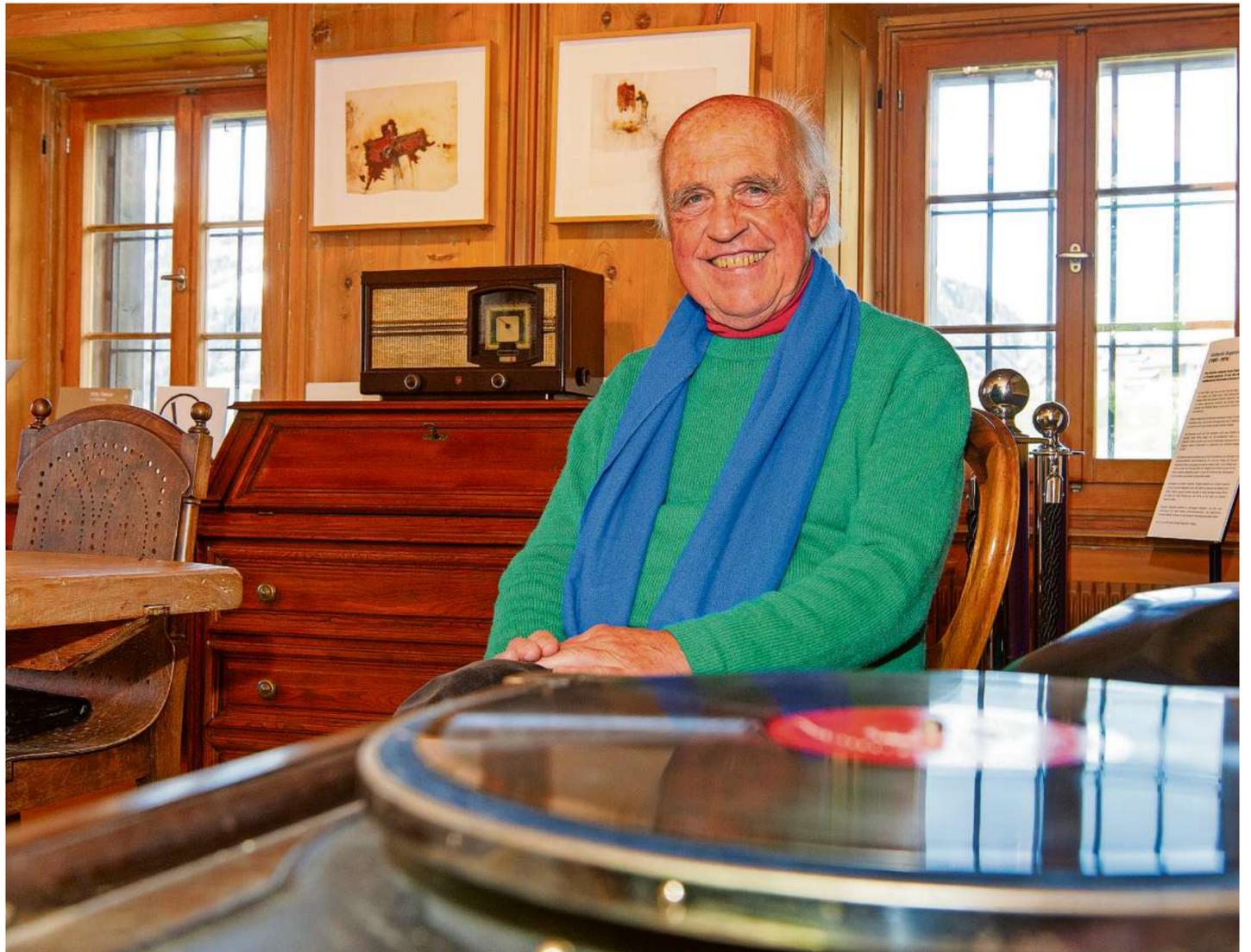
«Als Zwölfjähriger habe ich «Die Räuber» von Giuseppe Verdi gehört», erzählt er. Seinem Vater habe er daraufhin mitgeteilt, er werde Opernsänger. Der Vater selbst habe eine unglaubliche Naturstimme gehabt, erzählt Urs Feubli aus seiner Kindheit. «Wenn er sang, sasssen wir Kinder mucksmäuschenstill auf dem Boden und staunten.» Opern, Operetten, manchmal aber auch «Lumpenlieder» habe er zum Besten gegeben.

Feubli ist in einer musikalischen Familie aufgewachsen. Seine Schwester spielte Klavier, einer der Brüder Geige, er selbst Ukulele. Nur der Älteste sei von der Musik abgewichen und Kunstmaler geworden. Urs Feubli ein Studium am Konservatorium zu finanzieren, war den Eltern aber nicht möglich. Stattdessen absolvierte er, dem Wunsch der Mutter entsprechend, eine kaufmännische Ausbildung. Der Traum vom Opernsänger war deswegen aber noch lange nicht ausgeträumt.

Nach der Lehre wechselte er zu einem Unternehmen im luzernischen Ebikon. Ausschlagend für den Standort seines neuen Arbeitgebers war nicht etwa der Job selbst, sondern die Nähe zu einem Konservatorium. Im Unternehmen sei ihm gesagt worden, er müsse hier mit Computern arbeiten. Von EDV hatte Urs Feubli damals in den Siebzigerjahren keine Ahnung. «Der Chefbuchhalter der Firma erklärte mir dann die Systematik der Computerprogramme», erinnert er sich. Der junge kaufmännische Angestellte begriff diese neuen Systeme sofort und begann kurz darauf, selber zu programmieren. Warum ihm dies so leicht fiel, konnte er sich anfangs selber nicht erklären. Dann aber verstand er, Musik hat auch mit Mathematik zu tun.

## Zwischen Beruf und Gesang im Dilemma

Noch in dieser Zeit – Urs Feubli war inzwischen zum Analytiker ausgebildet und arbeitete für grosse Unternehmen als EDV-Analyst und Programmierer – begann er mit dem Opernstudium. Mit seinem Lohn konnte er sich das nun selber finanzieren. Er schrieb sich da ein, wo es berufsbedingt möglich war: an den Konservatorien in Zürich und Luzern und an der Musikakademie in Zürich. Nebenbei arbeitete er stets Vollzeit.



Ein bewegtes Leben: Aus dem IT-Fachmann Urs Feubli wurde erst ein Opernsänger und dann ein Museumsleiter.

Bild: Olivia Aebli-Item

«Ich singe jeden Tag, ohne gehts nicht.»

«Auf dieser Höhe zu singen, war wie in einer Kathedrale. Es war unglaublich.»

«Nur sakral war mir aber dann doch etwas zu einseitig.»

«Es war schwierig und anstrengend», blickt er zurück.

Nach vier Jahren Studium und weiteren Jahren der Stimmbildung zum Bassbariton meldete er sich beim Theater Luzern und dem Theater Biel/Solothurn zum Vorsingen. «Am Theater Luzern sang ich eine russische Arie», meint er lachend. Es sei aber immer dasselbe gewesen: Für seine Gesangstätigkeit hätte er seinen Beruf aufgeben müssen. Also kamen mögliche Engagements an den Theatern für ihn erst gar nicht infrage. Stattdessen wurde er Mitglied im Extrachor des Theaters Luzern. Der Extrachor sei ein Zusatzchor bei grossen Produktionen, erklärt er. Er sprang also dann ein, wenn es Ausfälle im Berufschor gab. Später wurde er Leiter des Extrachors.

Daneben sang Urs Feubli Messen in den grossen Kirchen in Luzern. Zu einem Konzert in Wollishofen mit der Westdeutschen Philharmonie erinnert er sich: «Ich war als Solist engagiert für die Missa Gloria von Giacomo Puccini. Der Saal, in dem die Hauptprobe stattfand, war riesig, Orchester, Solisten und Chor warteten bereits, als ich dazukam. Die Proben begannen gleich mit tiefen Bassarien. Ein ziemlicher Schreck für mich. Aber es ging dann alles gut.» Die Missa Gloria wurde danach mit ihm als Solisten in Wollishofen und in der Hofkirche in Luzern aufgeführt.

## Ins Bolschoi-Theater oder nach Paris

Zurück zum Beruf. Urs Feubli war bereits während seines Musikstudiums als IT-Manager bei der Caritas Schweiz gelandet. Bleiben wollte er etwa zwei Jahre, weil er sich inzwischen bei der

Pianistin Vera Bernhard in die russische Opernliteratur und in Schumann-Zyklen eingearbeitet hatte. Ziel war schliesslich doch: weniger Beruf, mehr Bühne. «Durch sie hätte ich damals ans Bolschoi-Theater gehen können. Mir war der Eiserne Vorhang aber nicht geheuer. Ich war damals ja noch nicht sehr weiterfahren», erzählt Feubli. Er lehnte also das Angebot ab. Etwa zur gleichen Zeit traf er auch auf Dominique Swarowsky, die Tochter des Dirigenten Hans Swarowsky. Sie war Klavierlehrerin am Konservatorium in Paris. Sie wollte ihn in einen Chor der Notre-Dame vermitteln. Gesungen wurden da Choräle. «Nur sakral war mir aber dann doch etwas zu einseitig», fand Feubli. Stattdessen liess er sich bei Pater Roman Bannwart in Einsiedeln in Gregorianik ausbilden und trat der Schola Romana Lucernensis bei, einem Ensemble für Gregorianischen Choral.

## Nach der Pensionierung zum Museum

Insgesamt 35 Jahre stand Urs Feubli in den verschiedensten Engagements auf der Opernbühne. Rund 50 Opern in Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch und Russisch sang er. Daneben gab er Liederabende und er war immer noch als IT-Manager bei der Caritas tätig. Seine Frau Monica Hagen war durch ihr Engagement bei der Caritas für Fairtrade oft im asiatischen Raum und in Südamerika unterwegs. In seiner Freizeit begleitete er sie und produzierte Videos über die Herstellung der Fairtrade-Produkte für Wiederverkäufer. Einer spontanen Idee folgend, brachte er die Schola Romana aus Luzern nach Peru, wo das Ensemble öffentliche Konzerte gab. Eines da-

von fand in den Anden auf 5200 Metern Höhe statt. «Auf dieser Höhe zu singen, war wie in einer Kathedrale. Es war unglaublich», erinnert er sich.

Nach der Pensionierung zogen Urs Feubli und Monica Hagen im Jahr 2013 auf die Lenzerheide. Zwei Jahre zuvor hatten sie in der Kirche Mistail nach 30 Jahren gemeinsamen Lebens geheiratet. Die Feier war – wie hätte es anders sein können – gesanglich international mit gregorianischen Chorälen, griechischen und russischen Hochzeitsliedern. Gesungen von der Luzerner Schola Romana.

Mit der Oper ging es aber auch danach weiter. Feubli sang bei der Opera St. Moritz, wo er für vier Jahre aushalf. Daneben interessierte er sich für das Museum in Vaz/Oberbaz. Als seine Frau für das Präsidium vorgeschlagen wurde, lehnte sie ab und schlug ihrerseits ihn vor. Mit derselben Energie, mit welcher er einst das Opernstudium angepackt hatte, lenkt er nun seit 2019 die Geschicke des Museums. Skizzen von Friedrich Dürrenmatt etwa durfte er bereits ausstellen oder wie erwähnt aktuell Gemälde von Silvio Giacometti. Eine Segantini-Ausstellung mit Werken von Gottardo Segantini (1882–1974), einem Sohn von Giovanni Segantini, ist in Planung. Darob ist aber der Gesang ganz und gar nicht vergessen. «Ich singe jeden Tag», sagt der inzwischen 77-jährige Urs Feubli mit einem strahlenden Lachen im Gesicht. «Ohne gehts nicht.»

«Silvio Giacometti: Malpädagoge und Künstler». Museum Vaz/Oberbaz. Die Ausstellung läuft noch bis Ostern. Museum Vaz/Oberbaz, Voa da Solis 2, 7082 Vaz/Oberbaz – Zortzen.www.museumvaz-lenzerheide.ch